

Jugendjahre

Objektyp: **Chapter**

Zeitschrift: **Argovia : Jahresschrift der Historischen Gesellschaft des Kantons Aargau**

Band (Jahr): **28 (1900)**

PDF erstellt am: **06.07.2024**

Nutzungsbedingungen

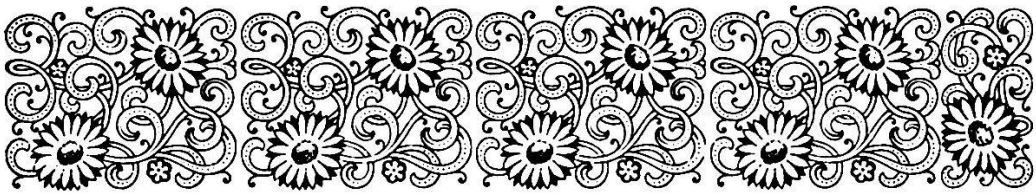
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Emil Welti im Aargau.

I. Jugendjahre.

(F. — MH. — NS.)

Friedrich Emil Welti, geboren den 23. April 1825 in Zurzach, war der Sohn von Jakob Friedrich Welti, Gerichtspräsident, und Barbara geb. Fischhaber von Laufenburg. Seit mehreren Generationen stand die Familie in Amt und Würden. Das Geschlecht begegnet uns in Zurzach zuerst im Jahre 1529 (Huber, Geschichte des Stiftes Zurzach, S. 74—76). Mit der Zeit teilte es sich in verschiedene Familien. Alle führten dasselbe Wappen, das bis in die letzten Jahre an Thürsturz, Scheunenbogen etc. mehrfach vorhanden war: ein stehender Schwan, mit Schild und Harnisch, und einem Schwan in der Helmzier.

Der Vater, geboren den 25. April 1798, gebildet, nach der Gemeindeschule, bei Vater Pestalozzi in Yverdon (1811) und im Pfyffer'schen Institut in Lenzburg, erlernte zuerst das Gerberhandwerk in der Gerberei Koch in Bern, besorgte dann die Kanzlei von Oberamtman Schleuniger, wurde 1831 zum Gerichtspräsidenten von Zurzach gewählt und bekleidete diese Stelle bis zu seinem Eintritt ins Obergericht 1844. In dieser Behörde blieb er, bis zwei Jahre vor seinem Tode (1868) zunehmende Alters-

schwäche ihn bewog, seine Entlassung zu nehmen. Lange Jahre war er auch Mitglied des Grossen Rates und Präsident des Bezirksschulrates. Als Militär brachte er es bis zum Range eines Hauptmanns der Artillerie. Warmer Freund und Förderer der Musik, lebte er sonst neben dem Amte ganz seiner Familie und der Erziehung seiner Kinder.

Vertrat der Vater den Ernst des Lebens, so atmete die Lebhaftigkeit der Mutter einen immer heiteren Frohsinn, und ihre aufopfernde Liebe überwand selbst eigenes langjähriges Leiden, um dem Spruche zu genügen: „Nichts für sich; alles für andere.“ — Der Grossvater Abraham Welti, geb. 1774, war Statthalter unter der Helvetik und verlor während der Revolution sein Vermögen. Der letzte nachweisbare Vorfahre war der Urgrossvater Jakob Welti, med. Dr.

Friedrich Emil Welti war das älteste von acht Geschwistern, von denen heute noch drei am Leben: Herr Dr. Jakob Welti, Alt-Rektor, in Winterthur, Herr Heinrich Welti, Eidgenössischer Pulververwalter in Bern, und Frau Elisabeth Meuron in Neuenburg.

Den ersten Schulunterricht erhielt er in der reformierten Gemeindeschule von Zurzach durch den Lehrer Herzog. Das Unterrichtsmittel hiess: „Deutsches Namenbüchlein für die liebe Jugend der Stadt und Landschaft Zürich.“ Das ABC wurde darin mit Hilfe von Tierbildern gelehrt: über dem X ist der Eidox! abgebildet, über Q die Quhe; später folgen Wörter u. a. die mit x beginnen (xotten, xalzen). Der Unterschied in der Unterrichtsmethode zwischen der reformierten und der katholischen Schule bestand, wie Bundesrat Welti etwa scherzhaft bemerkte, darin, dass den reformierten Buben die Schläge mit dem Lineal auf die flache Hand, den katholischen auf die Fingerspitzen appliziert wurden.

1834 trat er in die sogen. Sekundar- oder Bezirksschule über. Seine Lehrer waren Steigmeier (für Deutsch, Geschichte, Geographie), der spätere Gerichtspräsident,

Gottlieb Welti (Mathematik, Französisch, Naturlehre), Dreher (Schreiben, Zeichnen, Gesang). Der Religionsunterricht wurde von den Geistlichen beider Konfessionen erteilt; Latein und Griechisch lehrte privatim Gottlieb Welti. Auf Bezirkslehrer Steigmeier folgte Kaspar Schiesser, auf diesen A. Scholz aus Breslau.

Welti machte sich schon an der Bezirksschule als talentvoller Zögling bemerklich. Unter seinen Schulkameraden standen ihm am nächsten die beiden noch lebenden Herr Oberst und Herr Verwalter Attenhofer, ferner der verstorbene, um zwei Jahre später in die Schule eingetretene Alexis Garonne, später Stadtpfarrer in Aarau (A.). Ein anderer noch lebender Schulkamerad, Cornelius Vögeli, sagt von ihm: „Er war der Liebling aller Lehrer und Mitschüler, stets voll kluger Einfälle und heiterer Scherze.“

Die junge Schar versammelte sich häufig am Abend in einer kleinen, selbst erbauten Mooshütte an der Rheinhalde, von wo sie ihre Ausflüge unternahm — zumeist nach Kirschen, Obst und Nüssen. Während der Messen gab es Schulferien und die Jugend vergnügte sich, die langen Reihen von Marktständen, das lärmende Gewühl von Käufern und Verkäufern, das bunte Durcheinander von Schaubuden, Carroussels, Menagerien und Theatern zu durchmustern (A.).

Es ist hier vielleicht der Ort, ein Wort beizufügen über die Eindrücke und den Einfluss, den die Lage von Zurzach, den seine Messen, seine geschichtlichen Erinnerungen und seine konfessionellen Verhältnisse auf den jugendlichen Geist Welti's und damit auf sein ganzes Leben und seine Lebensanschauungen ausgeübt haben.

Zurzach, schon zur Zeit der Römer, bildete einen Brückenkopf, der die beiden Rheinufer miteinander verband. Und ein Brückenkopf zwischen den beidseitigen Völkerschaften ist es geblieben, auch nachdem jede Brücke längst abgebrochen war. Jene uralten Beziehungen erneuerten

sich im Mittelalter wieder, nur, nach dem Charakter der Zeiten, in veränderter Form. Die nächsten Bedingungen dazu — wie das Hans Herzog in seiner Abhandlung über die Zurzacher Messen so trefflich auseinander gesetzt hat — waren gegeben in der ganz unvergleichlichen Lage Zurzachs am Rhein, gerade in der Mitte zwischen Konstanz und Basel und unweit der Mündung der Aare, die mit ihren ebenfalls schiffbaren Zuflüssen der Reuss und der Limmat den Verkehr mit der ganzen inneren Schweiz, mit Frankreich und Italien vermitteln half. Dazu kam nun, wie Herzog weiter ausführt, die Bedeutung Zurzachs als religiös hochverehrte Kultusstätte. Die Zeugnisse für die Verehrung der heil. Verena reichen zurück ins 10. Jahrhundert. Mit dem Wiederaufbau der abgebrannten Stiftskirche im Jahre 1347 fallen die ersten Nachrichten über die Zurzacher Messe zusammen. Abgehalten wurde sie zuerst am St. Verentag, später kam noch der Pfingstmarkt hinzu. Mit dem zunehmenden Besuche des Marktes schloss sich ganz von selbst an die natürlichen Wasserwege ein künstliches Strassennetz an, dessen Schnitt- und Kreuzungspunkt der kleine Marktflecken war. Dank diesen künstlichen und natürlichen Verbindungen entwickelte sich Zurzach im XV. und XVI. Jahrhundert, wenn nicht zu einem Weltmarkt, so doch zu einem wichtigen Handelsplatz, wo die Warenzüge aus der Schweiz und aus Deutschland, aus den Niederlanden, England, Frankreich und Italien zusammentrafen: nach dem übereinstimmenden Zeugnis zeitgenössischer Geschichtschreiber zweifellos der bedeutendste Marktplatz der alten Eidgenossenschaft. Welti sah die Blütezeit der Zurzacher Messe freilich nicht mehr. Schon seit dem XVI. Jahrhundert war sie in Folge des Zusammentreffens verschiedener ungünstiger Momente allmählich von ihrer Höhe herabgesunken. Die Revolution und die gänzlich veränderten Handels- und zollpolitischen Verhältnisse in der ersten Hälfte des XIX. Jahrhunderts, zuletzt die deutsche

Zollgesetzgebung von 1835 versetzten ihr den Todesstoss. Wovon aber in der Wirklichkeit kaum noch ein Schattenbild existierte, das lebte in der Erinnerung lebendig fort. An einem Orte, wo seit Jahrhunderten die Völkerschaften diesseits und jenseits des Rheins im Handelsverkehr sich kreuzten, wo jedes Haus, ja fast jeder Stein die grosse Vergangenheit wachruft, wo eines der ehrwürdigsten Denkmäler des alten Kultus der Ortsheiligen sich erhalten hat, an einem Orte, wo von Alters her die beiden christlichen Konfessionen in fast gleicher Zahl friedlich neben einander wohnen, ja es sogar gewohnt sind, eine dritte nicht christliche Konfession im täglichen Verkehr neben sich zu dulden, an einem solchen Ort kann weder politisch-nationale, noch konfessionelle Engherzigkeit gedeihen. Verwundern wir uns also nicht, schon früh beim künftigen Bundesrat eine tiefwurzelnde Abneigung gegen derartige Tendenzen zu treffen. Auch die Missregierung der eidgenössischen Landvögte war noch lebhaft in Erinnerung, und das Bedürfnis eines wohlgeordneten Rechtsstaates machte sich um so fühlbarer.

Im Mai 1840 tritt Welti ein in die I. Klasse des Gymnasiums in Aarau. Unter den Lehrern dieser Anstalt haben den nachhaltigsten Einfluss auf ihn ausgeübt Rektor Rudolf Rauchenstein und Professor L. E. Rochholz. Durch den erstern wurde er eingeführt ins klassische Altertum, und erwarb sich eine so sichere grammatische und lexikalische Grundlage, dass er die lateinischen Schriftsteller und einen grossen Teil der griechischen seither mühelos las und so das Verständnis des klassischen Altertums aus den Quellen schöpfte. Was R. Rauchenstein für Latein und Griechisch, das leistete Rochholz für das Deutsche. Selbst ein hervorragender Meister des Stiles, stellte er an seine Schüler Forderungen, denen nicht alle genügten, denen aber die Begabteren gar vieles verdankten. Hervorgegangen aus der romantischen Schule, blieb er dieser in seinem litte-

rarischen Urteil treu. Und wie das wieder eröffnete Verständnis des deutschen Altertums das grosse Verdienst jener Schule gewesen, so entfachte auch Rochholz bei seinen Schülern die Begeisterung für das Erbe unserer Vorzeit, die Liebe zur Heimat, und weckte den Sinn für alles das, was damals noch keinen Namen trug, was wir aber heute Volkskunde nennen. Kein Zweifel, der hohe Begriff, den Welti später, wie wir hören werden, dem Namen „Volk“ vindiziert, lag hier schon im Keime.

Nicht nur der Geist, auch Herz und Charakter entfalten sich. Einer der schönsten Züge im Charakter Welti's ist sein Bedürfnis treuer, aufopfernder Freundschaft. Von seinen Klassengenossen überleben ihn heute noch zwei. Der eine derselben ist Welti's intimster Freund geworden und ist es geblieben bis ans Ende. Welche Summe von Edelmut, Zartsinn und Treue sich da offenbaren, werden wir später erfahren. Und diese Treue, die er in der Freundschaft bewährte, kehrt wieder in der Treue gegen sich selbst, in der Wahrhaftigkeit, in der gewissenhaftesten Pflichterfüllung.

Doch wir stehen noch bei jenen Jahren zwischen Mannes- und Knabenalter, die man gerne mit etwas unzartem Namen bezeichnet. Auch Welti hat ihnen sein Teil gezollt. Bei Beck Vonarx, wo er mit mehreren Schulkameraden wohnte, trieb man allerlei Schabernak, und Welti war auch hiebei nicht der letzte. Doch eine ernste Mahnung genügte. Das gesetzte Naturell, der strebsame Sinn überwog. Sein Abgangszeugnis vom 5. April 1844 lautet:

„Emil Welti von Zurzach, eingetreten in die I. Kl. Gymn. im Mai 1840. Sein wissenschaftlicher Standpunkt verdient das Prädikat vorzüglicher Reife; seine Leistungen waren vorzüglich; sein Fleiss wurde durch ein treffliches Talent unterstützt. Sein Betragen wurde mit zunehmenden Jahren beständig gesetzter und im letzten Jahre tadellos. (P. K.)

In der Maturitätsprüfung erhält er für Deutsch, Lateinisch, Griechisch, Mathematik und philosophische Propädeutik die

Note „vorzüglich“, für alle übrigen Fächer „sehr gut“, „gut“ für Geographie und Naturwissenschaft, zusammen das Zeugnis vorzüglicher Vorbildung zum Besuch einer Hochschule, um die Rechtswissenschaft zu studieren. (PK.)

II. Studienjahre.

(F.)

Über diesen Abschnitt des Lebens, der in der Regel als der schönste gilt, erfahren wir, abgesehen von amtlichen Ausweisen, wenig. Es sind Jahre der Entwicklung, die sich im Stillen vollzieht.

Sein erster Reisepass, vom 23. April 1844, lautet:

„Für Herrn Emil Welti, seines Berufs stud. theol., willens nach Jena zur Fortsetzung seiner Studien zu gehen,“
unterzeichnet Frey-Herosee (Vorgänger Welti's im Bundesrat).

Was den stud. theol. betrifft, so wird von zuverlässiger Seite bestätigt, dass Welti eine Zeit lang beabsichtigte, sich dem Studium der Theologie zuzuwenden.

Diese Absicht hielt übrigens nicht lange an; seine Matrikel in Jena, datiert vom 9. Mai 1844, benennt ihn Aemilius Welti, stud. jur. In Jena verbrachte er seine drei ersten Studiensemester und besuchte folgende Vorlesungen:

1. Sommersemester 1844:
 - a) Völkerrecht — bei Michelsen,
 - b) Institutionen des röm. Rechts — bei Schmidt,
 - c) Hegel'sche Philosophie — bei Reinhold.
2. Wintersemester 1844/45:
 - a) Staatsrecht — bei Michelsen,
 - b) Exegese des deutschen Rechtes — bei Michelsen,
 - c) Geschichte des röm. Rechts — bei Schmidt,
 - d) Anthropologie — bei Schleuder.
3. Sommersemester 1845:
 - Pandekten — bei Schmidt.